Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung

Band: 11 (1954)

Heft: 4 [i.e. 5]

Artikel: Die Aufgaben einer Talgemeinschaft

Autor: Aregger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-783752

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

September/Oktober 1954 11. Jahrgang Nr. 4

Plan

Schweizerische Zeitschrift für Landes-, Regional- und Ortsplanung
Revue suisse d'urbanisme

Erscheint alle 2 Monate - Paraît tous les 2 mois

1. Teil: Regionalplanung

Hans Aregger

Die Aufgaben einer Talgemeinschaft

Die folgenden drei Artikel sind Referate, welche an einer Tagung gehalten wurden, die zur Gründung eines regionalen Zweckverbandes führen sollte. Die Referate stehen hier als Beispiele, die zeigen wollen, welche Gründe zu einer Regionalplanung führen können und wo die Ansatzpunkte sachlich liegen.

Das St. Galler Oberland, mit dem sich unsere Berichte befassen, gehört zu jenen Regionen der Schweiz, deren allgemeine wirtschaftliche Lage nicht zum besten bestellt ist. Nicht dass das Sarganserland etwa den ausgesprochen armen Gegenden zugezählt werden könnte, wie dies für verschiedene Alpentäler zutrifft. Aber es mangelt dem Gebiet an Arbeitsplätzen, an Aufschwung, an Entfaltungsmöglichkeiten.

Die Bevölkerung des gesamten Bezirkes hat seit 1850 ziemlich stetig von rund 15 000 auf 25 000 Personen zugenommen, was etwa 67 % entspricht. Keine der Gemeinden hat einen Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen. Wie in anderen Regionen des Kantons wirkte sich die Textilkrisis verlangsamend auf die Bevölkerungsbewegung aus, jedoch bei weitem nicht so ausgeprägt wie in den eigentlichen Stickereigebieten. Alle Gemeinden beherbergen entweder grössere Gewerbebetriebe oder kleinere und mittlere Industrieunternehmen. Am schwächsten ist naturgemäss Pfäfers mit Arbeitsplätzen dotiert, die vom Fabrikgesetz erfasst werden. Eine erhebliche Zahl industrieller Arbeitsplätze ist vorhanden in Mels (zirka 750), Quarten (zirka 500), Wallenstadt (zirka 500) und Flums (zirka 400). Im Verhältnis zur Bevölkerung weist Quarten am meisten industrielle Arbeitsplätze auf, gefolgt von Wallenstadt, Mels und Flums. Weitere, nichtbäuerliche Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten bieten der Fremdenverkehr (Bad Ragaz mit rund 1100 Gastbetten und Flums, bzw. Flumserberg mit zirka 625 Gastbetten), der Verkehr (Bahnhof Sargans) und das Militär (Festungsangestellte).

Man sollte meinen, dass die Wirtschaft dieser Region eigentlich gesund sei. Es sind insgesamt über 2000 industrielle Arbeitsplätze vorhanden, an die 2000 Gastbetten und ausserdem sind noch andere, zusätzliche Arbeitsmöglichkeiten gegeben. Die Verkehrslage ist nicht erstklassig, aber sie ist auch nicht eigentlich schlecht.

Ein weniger günstiges Bild ergibt sich, wenn die landwirtschaftlichen Verhältnisse näher betrachtet werden. Zum Vergleich sei ein gesundes Landwirtschaftsgebiet aus dem Kanton Luzern, nämlich das Amt Sursee, herangezogen. Sind es zum Beispiel im Amt Sursee 90 % hauptberufliche Landwirte, beträgt dieser Anteil im Bezirk Sargans nur 68 %. Die mittlere Betriebsgrösse im Luzerner Gebiet liegt bei 9 ha, im Sarganserland bei 4 ha. Trifft es, und hier kommt man auf den Kern der Sache, im Amt Sursee je Hektare rund zwei Arbeitskräfte, sind es im St. Galler Oberland etwas über fünf. Bedeutend mehr Arbeitskräfte in weit weniger rentablen Betrieben oder, um es genau zu sagen, zu viele Arbeitskräfte auf zu kleinen und daher unrentablen Anwesen, das ist der eine Hintergrund einer etwas gedrückten Wirtschaftslage. Weiter ist zu beachten, dass wohl relativ viele industrielle Arbeitsplätze vorhanden sind. Kann jedoch im allgemeinen das Verhältnis 1/3 Arbeitsplätze für Frauen, 2/3 für Männer als gesund gelten, sind die Anteile im Bezirk Sargans ungefähr hälftig. Der Fremdenverkehr ist auch kein männerbeschäftigender Erwerbszweig. Verkehr und Militär fallen hier zahlenmässig nicht so stark ins Gewicht. Es fehlt somit eindeutig an weitern Arbeitsplätzen für Männer.

Da sind aber noch weitere Minuspunkte zu erwähnen. Das St. Galler Oberland gehört dem ostschweizerischen Textilgebiet an. Seine wichtigsten Industrien sind denn auch Textilindustrien. Die Textilindustrie ist eine ausgesprochene Pionierindustrie. Sie beschäftigt vorwiegend ungelernte und bestenfalls angelernte Arbeitskräfte. Im Gegensatz etwa zur Maschinenindustrie hat sie nur wenig qualifizierte Posten zu vergeben. Ein blühendes, differenziertes Gewerbe kann sich auf der Grundlage einer materiell schwachen Basisbevölkerung nur andeutungsweise entwickeln, so dass auch von dieser Seite her kaum eine ins Gewicht fallende Nachfrage nach gelernten Arbeitskräften besteht. Es fehlt somit zusätzlich an qualifizierten Stellen, ein Umstand, der sich dahin auswirkt, dass viele fähige Köpfe abwandern. Nicht die quantitative Abwanderung ist gefährlich, sondern die qualitative. Eine weitere Folge dieses Umstandes ist das Heranwachsen einer unerwünschten Handlangergeneration, wie dies auch für den benachbarten Kanton Graubünden typisch ist. Das führt nicht nur zu einer ungesunden Aufblähung des Baugewerbes, im Sarganserland durch den Festungsbau ungewollt gefördert, sondern auch zu einem unschwer vorauszusagenden Anwachsen der öffentlichen Soziallasten. Selbst wenn diese Leute abwandern und zunächst den angespannten Arbeitsmarkt erwünschtermassen entlasten, besteht doch die Gefahr, dass sie früher oder später unterstützungsbedürftig zurückkehren werden. Als ungelernte

Handlanger haben sie auch in der Stadt Mühe, sich sozial zu behaupten. Wenn schon Leute abwandern müssen, dann sollte man ihnen wenigstens einen Beruf mit auf den Weg geben.

Eine strukturell bedingte wirtschaftliche Stagnation wirkt sich nachhaltig auf die Einstellung einer Bevölkerung aus. Sie drosselt den Unternehmergeist, fördert die nachbarliche Missgunst, erzeugt einen merkwürdigen Fatalismus: «me cha doch nüd mache» und hindert die zeitangepasste Weiterentwicklung. Nicht die bessere Zukunft wird zum Ideal, sondern die ach so schön gewesene Vergangenheit. Wir haben es im Sarganserland im Grunde genommen mit einer netten, freundlichen Bevölkerung zu tun, die eine recht interessante Mischung bergbäuerlicher Schwere und österreichischer Lebenslust zeigt, wozu sich noch ein Quäntchen des glarnerischen Puritanismus gesellt. Aber es ist alles gedämpft, die Schwere, die Lebenslust, der Puritanismus, kurzum, es ist der Typus Mensch, der nicht lebt, um sein Leben zu gestalten, sondern um es zu ertragen. Und doch wäre gerade diese Mischung nicht schlecht, einen soliden Unternehmerschlag hervorzubringen. Nun verhält es sich jedoch bei einem soziologisch «depressiven» Gesellschaftskörper nicht anders wie bei einem depressiven Menschen. Die Heilung kann nicht in erster Linie von aussen kommen, etwa durch Medikamente (Ratschläge), Operationen (Sanierungen) oder Transplantationen (Subventionen), sondern zuerst und vor allem aus dem Innern dieser Gesellschaftspersönlichkeit selbst. Und wie bei einer Psychoanalyse, so bedeutet auch hier die schonungslose Aufdeckung der Ursachen, das Bewusstmachen der Zusammenhänge und Wechselwirkungen den ersten Schritt zur Besserung.

Just damit beginnt die Geschichte der Talgemeinschaft des Sarganserlandes. Im Schosse des Gewerbes wurden diese Dinge besprochen und beschlossen, sie vor ein weiteres Publikum zu tragen. Es fand eine erste Versammlung statt, die noch nicht zum gewünschten Ziel führte, nämlich zur Gründung einer Talgemeinschaft, die aber immerhin bewirkte, dass man über diese Dinge sprach und darüber nachdachte. Daraufhin kam ein Delegierter zur Landesplanung nach Zürich. Es zeigte sich rasch, dass dieser Abgesandte über die Verhältnisse in seiner Talschaft bestens informiert war und genau erkannt hat, was seinen Landsleuten mangelt. Es wurde eine zweite Versammlung in Aussicht genommen, mit drei von der Landesplanung vermittelten Referenten, nämlich dem Werbefachmann W. M. Graf, der über die Möglichkeiten einer vermehrten Förderung des Fremdenverkehrs sprach, dem Consult. Management Engineer W. O. Wegenstein, dessen Thema die Heranziehung von Industrien betraf, und dem Schreibenden, der darüber zu sprechen hatte, worüber er im folgenden berichten wird, nämlich über die Aufgaben einer Talgemeinschaft. Die Versammlung hat stattgefunden im Rittersaal des Schlosses Sargans. Sie war von der Elite der Talschaft besucht. Den Referaten, die sie hier lesen, folgte eine angeregte und interessante Diskussion.

Was nun aber sind die Aufgaben einer Talgemeinschaft? Wenn eine Talgemeinschaft über den ersten Impuls hinaus Bestand haben soll, dann dürfen sich ihre Ziele und Aufgaben nicht im Allgemeinen, in Idealen erschöpfen, wie sie so gerne in Statuten hineinschlüpfen:

> «. . . bezweckt, die wirtschaftlichen und kulturellen Belange der Talschaft mit gemeinsamen Kräften zu fördern . . .»

Welches sind die wirtschaftlichen, welches sind die kulturellen Belange, die da gefördert werden sollen, und wo sind die gemeinsamen Kräfte, welche zu diesem löblichen Tun anzutreten gewillt sind? Gewiss, hinter einer solchen Bewegung hat ein höheres Ziel zu stehen, man mag und soll es irgendwo festhalten. Darüber hinaus müssen aber sehr konkrete Aufgaben vorliegen, zu deren Lösung eine Talgemeinschaft eben die rechte Institution ist. Die Notwendigkeit, ein Stück Land gemeinsam urbar machen zu müssen, ist ein besserer Kitt, als etwa das Aushecken einer gemeinsamen Philosophie.

Das Bedürfnis nach überkommunalen, regionalen Organisationen ist unverkennbar im Steigen begriffen. Offenkundig tritt dies besonders in grössern Kantonen zutage, welche Gebiete unterschiedliche Wirtschaftsstrukturen umfassen. Hier zeigt sich, dass zwischen der Gemeinde und dem Kanton ein lebendiges Zwischengebilde fehlt. In solchen Regionen ist denn auch regelmässig ein unterschwelliger Separatismus festzustellen. Das Gefühl, von der eigenen Kantonsregierung nicht verstanden, womöglich vernachlässigt zu werden, drängt zur Ausschau nach neuen Zugehörigkeitsmöglichkeiten. In wenigen Fällen kann sich das strukturell verursachte Missbehagen bis zum Wunsch nach einer eigenen Kantonsgründung verdichten, wie z. B. im Berner Jura. In andern Fällen beschränkt es sich auf das Verlangen nach Anschluss an einen andern Kanton, der näher gelegen ein ungleich stärkeres und daher verlockendes Wirtschaftspotential besitzt. Im St. Galler Oberland wird man nicht etwa dem Kanton Graubünden zuneigen, wie dies geographisch vielleicht verständlich wäre, sondern dem Kanton Glarus mit seinem hohen Industrialisierungsgrad. Nun sind aber solche Gebiete strukturell und geographisch immer so gelagert, dass ein Wechsel in der politischen Zugehörigkeit nicht nur nicht zur Besserung der erwünschten wirtschaftlichen und kulturellen Belebung führen würde, sondern im Gegenteil eher zu seiner Verarmung. Das Problem liegt ja nicht auf der politischen, sondern ausgesprochen auf der wirtschaftlichen Ebene. Es fehlt an qualifizierten Stellen, an Arbeitsplätzen oder ganz allgemein an einer wirtschaftlichen Belebung und Verdichtung. Gewiss können auch Minderheitsansprüche hineinspielen (Sprache, Konfession usw.), doch wachsen sich derartig kulturelle Forderungen nur deshalb zu separatistischen Argumenten aus, weil es an Mitteln und Einrichtungen mangelt, sie hinreichend zu pflegen. Ubi bene, ibi patria. Es ist nicht opportun, dies am klassischen Beispiel des Berner Jura zu zeigen. Im St. Galler Oberland, wo sich

solche Wünsche nur gedämpft und sporadisch melden, verhält es sich aber grundsätzlich nicht anders. So fehlt zum Beispiel eine Gewerbeschule, eine Mittelschule, die die Wege zu einer sozialen Besserstellung öffnen könnten, wenn auch nicht in der Talschaft selbst, so wenigstens auswärts.

Wie aber hat es zu einer solchen Entwicklung kommen können? Die mittelalterliche Eidgenossenschaft baute auf Zünften (Städte), Markgenossenschaften und Hundertmarkgenossenschaften auf (Länder). Das sind aber primär wirtschaftliche und nicht politische Gebilde. Die Politik spielte sich in diesen genossenschaftlichen Rahmen ein (Landsgemeinden), und das einzig überwiegend politische Organ, die Tagsatzung, erwies sich als nicht besonders wirkungsvoll. Das Aufkommen einer neuen Staatsidee brachte es mit sich, dass die Gewichte verlagert wurden. Die Politik rückte auf den ersten, die Wirtschaft auf den zweiten Platz. Aus den Markgenossenschaften wurden politische Gemeinden, Hundertmarkgenossenschaften wurden zu politischen Kantonen zusammengefasst. In einigen Kantonen ist die alte Ordnung noch immer rudimentär zu erkennen. Neben den politischen Gemeinden bestehen vielfach noch sogenannte Bürgergemeinden, Ortskorporationen oder wie sie sonst heissen mögen. Auch Alpkorporationen und ähnliche genossenschaftliche Einrichtungen weisen auf die alte Ordnung zurück. Aber alle diese Gebilde, vor allem die Bürgerkorporationen, haben viel von ihrem Zweck verloren. Sie verwalten noch das Bürgergut, meistens Wald, verteilen etwa den Bürgernutzen und unterstützen gelegentlich öffentliche Werke. Meistens werden sie von der politischen Gemeinde argwöhnisch beobachtet, mit der unausgesprochenen Absicht, sie im rechten Augenblick zu liquidieren, weil sie von den Bürgern und Bewohnern, die nicht alteingesessen sind, als unzeitgemässes Privileg der alten Familien betrachtet werden. Was sich hier abgespielt hat, ist bemerkenswert genug. Die Qualität der Bürgerschaft ist nicht mehr an die wirtschaftliche Zugehörigkeit gebunden, sondern an die politische. Das war zweifellos eine geschichtliche und auch — wirtschaftliche Notwendigkeit. Erst jetzt war Freizügigkeit gegeben, erst jetzt konnte sich die moderne, industrielle Wirtschaft aufbauen. Das Landmonopol war gebrochen, ebenso das zwar nicht juristische aber faktische Gewerbemonopol. Damit beginnt die gewaltige wirtschaftliche und bevölkerungsmässige Mobilität der Neuzeit. Neue Unternehmen tauchen auf, längs Flussläufen, entlang der Eisenbahnlinien, an Verkehrsknotenpunkten. Die Bevölkerung verschiebt sich nach den Unternehmen hin. Die Städte plustern sich auf wie Ballone, in die man Gas einströmen lässt. Im Trubel dieser Erscheinung achtet niemand darauf, ob sich die Industrien angemessen verteilen, ob sie sich nicht einseitig konzentrieren und ungewollt gewisse Gegenden bevorzugen und andere benachteiligen. Als die Entwicklung ruhiger wurde, als man sich an die neuen Erscheinungen zu gewöhnen begann, fand man allmählich auch die Musse, über die Folgen nachzudenken. Auf der untergegangenen alten baute sich eine neue Wirtschaftsordnung auf. Sie organisierte sich aber nicht mehr so sehr nach Regionen als vielmehr nach Branchen. «Schweizerischer Verband der Maschinen-Industriellen, Schweiz. Verband der Textil-Industriellen, Schweiz. Verband der Schuhfabrikanten usw.» An Stelle von lokal und regional organisierten Zünften und Markgenossenschaften sind nationale und sogar internationale Wirtschaftsverbände getreten. Diese vertreten nicht mehr eine bestimmte Gegend, sondern die Interessen einer ganz bestimmten Schicht.

So steht denn auf der einen Seite eine politische Ordnung, die auf der alten Wirtschaftsordnung aufbaut und auf der andern Seite eine Wirtschaftsordnung, welche unverkennbar ständische Züge der alten politischen Ordnung aufweist. Je mehr, im grossen gesehen, die Mobilität abflaut, um so stärker machen sich wieder gemeinsame lokale und regionale Probleme bemerkbar. Hinzu kommt, dass manche Gebiete im Gedankengut der alten Ordnung weiterlebten und damit den Anschluss an das neue Geschehen verpassten. Sie lebten sich in einen leeren Raum hinein und fühlen sich plötzlich irgendwie übergangen, vernachlässigt. Sie beginnen sich an diejenige Organisation zu klammern, die ihnen aus Tradition und aus eigener Uebung vertraut ist, und das ist nun nicht mehr die dominierende wirtschaftliche, von der sie wenig wissen, sondern die politische, die wenigstens noch Züge der alten Wirtschaftsordnung aufweist und an die sie sich ausserdem haben gewöhnen müssen. Damit hebt wiederum die Verwirtschaftlichung des Staates an, begonnen bei der Gemeinde über den Kanton bis zum Bund. An diese Adressen werden nun Gesuche um wirtschaftlichen Beistand gerichtet, und je nach der Natur und dem Umfang ihrer Erfüllung bildet sich eine bestimmte Haltung gegen den politischen Träger heraus.

Ein wenig von dieser Art ist auch das St. Galler Oberland. Es mangelt ihm eine Institution, die *seine* Interessen vertritt und nicht auch noch die von Rorschach, von Wil und von Uznach. Man ist unzufrieden mit dem Kanton. Man fühlt sich irgendwo zu wenig gefördert, vernachlässigt, übergangen. Dieser Umstand liegt aber nicht im Versagen des Kantons begründet, sondern im späten Erwachen der Talschaft selber. Selbstverständlich geht es hier nicht um eine moralische Schuld; es wäre völlig verfehlt zu sagen, ihr seid ja selber schuld. Es hat sich das einfach durch die verschiedenartige Entwicklung der Regionen so herausgebildet, es ist dies ein kollektives Geschehen, wogegen der vorzeitig Einsichtige völlig machtlos gewesen wäre. Aber es geht darum, die Dinge klar zu sehen, wenn sie mit Erfolg geändert werden sollen.

Man wird sich nun aber doch fragen, weshalb das Bedürfnis nach einem intensiveren, regionalen Zusammenschluss so spät aufgetaucht sei. Nun, es wurde schon eingangs erwähnt, dass das St. Galler Oberland nicht eigentlich zu den armen Landesteilen gehöre. Auch ist der Kanton St. Gallen kein schlechter Betreuer seiner unterschiedlichen Kantonsteile. Hier hat eine andere Erscheinung mitgespielt. Die Anpassung an eine neue Erscheinung

(in unserm Fall an neue Wirtschaftsformen und -organisationen) beginnt notwendigerweise beim Einzelnen. Sind es endlich genügend Einzelne, die sich im Leben zurecht finden, dann ist das nächstliegende die Gemeinde, in deren Rahmen sich eine neue, räumliche Wirtschaftseinheit formt. Nach einigem Stottern bequemt man sich vielleicht dazu, statt einzeln, durch den lokalen Verkehrsverein für den Fremdenverkehr zu werben. Gemeindeweise wird man bei den Bundesbahnen seine Verkehrswünsche anmelden und gemeindeweise dem Kanton nahelegen, endlich die Kantonsstrasse auszubauen. Das ist schon ein guter Fortschritt. Unterdessen haben sich aber auch auf der untersten Marktstufe die Räume ausgeweitet. Flums und Sargans liegen nicht mehr eine Stunde auseinander, sondern noch zehn Minuten. Man hat Eisenbahn, Auto, Motorrad, Motorroller. Aber auch eine Stunde ist keine allzulange Zeit. Wo von Sargans aus früher Flums lag, findet sich nun die Großstadt Zürich. Per Bahn, per Auto, per Motorrad. Und nun kommen sie, die Vertreter und Reisenden und verkaufen den Leuten nützliche und unnütze Dinge. Das Geld wandert ab, das lokale Gewerbe hat das Nachsehen. Warum? Weil man es vielleicht noch lieber sieht, wenn der Franken nach Zürich rollt als in die Tasche des cheiben Konkurrenten im Nachbardorf, und weil man bieder, wie gewohnt, hinter dem Ladentisch wartet, bis der Kunde aus eigenem Antrieb etwas kaufen will. Nun hat man seine lokalen Organisationen, seine lokalen Einrichtungen, und wieder wird man überspielt.

Etwa auf diesem Punkt befindet sich heute das St. Galler Oberland. Die Einsicht in das Nützliche eines regionalen Schulterschlusses beginnt sich durchzusetzen. Man ruft nicht nach Subventionen, sondern nach innerer Regenerierung. Man beginnt die Zusammenhänge zu erkennen und den eigenen Standort zu fixieren. Das ist ein ausserordentlicher Fortschritt. Hier nun kann eine echte Regionalplanung einsetzen, hier hat sie Probleme, hier hat sie Inhalt.

Wir haben schon festgestellt, es fehlt an Arbeitsplätzen, an qualifizierten Stellen, es sind Verkehrsprobleme vorhanden, für den Fremdenverkehr zeichnen sich Möglichkeiten ab, vor allem aber und zunächst mangelt es an einer regionalen Organisation. Das Gebiet bildet zwar einen politischen Bezirk. Aber einmal geht es um wirtschaftliche und nicht um politische Dinge und sodann ist der Bezirk auch im Kanton St. Gallen ein rein administratives Gebilde. Dagegen kann man nach dem sankt gallischen Organisationsgesetz noch heute eine Korporation des öffentlichen Rechtes mit wirtschaftlich - kultureller Zielsetzung schaffen. Diese auf frühere Gepflogenheiten zurückgehende Einrichtung, die man sicher als Zugeständnis rechtlich beliess, kann auch heute wieder hervorragende Dienste leisten, wenn man sie mit neuem Leben erfüllt. Sie ist vor allem auch geeignet, im Rahmen des Kantons jene regionalen Zwischengebilde wirtschaftlichen Charakters zu schaffen, an denen es mangelt. Zum politischen den wirtschaftlichen Bezirk. Ob man das Kind nun Talgemeinschaft, Interessengemeinschaft, Korporation oder sonstwie tauft, ist unerheblich. Wichtig ist, dass ihr eine konkrete Zielsetzung zugrunde liegt. Damit aber hat jede Regionalplanung zu beginnen, wenn sie nicht blosse Empfehlung bleiben will.

An konkreten Aufgaben mangelt es im St. Galler Oberland nicht. Es gibt solche, die verhältnismässig kurzfristig erfüllbar scheinen, es gibt aber auch andere, die mit zäher Geduld, über Jahre, vielleicht über Jahrzehnte hinweg zu verfolgen sind. Auch hier denkt man an die Heranziehung neuer Industrien. Aber man ist weitsichtig genug, zu erkennen, dass zu diesem Zweck zuerst einmal gewisse Vorbereitungen nötig sind, und dass das ein Programmpunkt für längere Sicht ist.

Die erste Aufgabe einer solchen Talgemeinschaft ist es, sich zunächst die nötige Uebersicht über alle jene Aspekte zu verschaffen, die man auf regionaler Basis in Angriff nehmen will. Gewiss, man weiss vieles, kennt die Verhältnisse und kennt das Gebiet. Nun geht es aber darum, diese Kenntnisse zusammenzutragen, sie unter Umständen zu ergänzen und sie zweckmässig auszuwerten und zu verwerten.

Unbestreitbar sollte das Sarganserland noch etwas männerbeschäftigende, qualifizierte Industrien haben. Im zweitfolgenden Artikel von Wegenstein wird darüber Näheres ausgeführt. Es wird dabei in erster Linie an die Heranziehung neuer Industrien gedacht. Es würde sich aber auch lohnen, die in der Region bereits ansässigen Gewerbe daraufhin zu untersuchen, ob nicht im einen oder andern der Ansatzpunkt zu einer Entfaltung steckt. Industrien brauchen nicht notwendigerweise zuzuziehen, sie können sich auch im Gebiet selbst entwickeln. In manchem Kleinmeister steckt ein Unternehmer. Aber es fehlt ihm vielleicht an der Verkaufsorganisation, er ist ein guter Produzent, aber ein weniger guter Kaufmann. Ein anderer ist vielleicht ein guter Kaufmann, aber ein weniger guter Produzent. Einem dritten fehlt es am nötigen Kredit. «Was, de Heiri suecht Gäld, da söll doch zerscht emol sini Maschine zahle.» Wer eben nicht ins Geld hinein geboren wurde, hat heute einen schweren Start. Man wird sich selbstverständlich nicht in Abenteuer hineinlassen. Aber man kann beraten, Beziehungen schaffen, Wege ebnen, wenn nötig helfen, sich beteiligen, kurzum, man kann vieles tun, falls man dem Heiri nicht den Erfolg vergönnt. Solche Fälle sind äusserst sorgfältig zu prüfen. Aber sie sind nicht einfach zu negieren.

Man wird aber auch prüfen müssen, ob nicht das regionale Gewerbe oder der regionale Handel überhaupt befruchtet werden könnten. Wenn einer einen Radio kaufen will, wird man ihm da die eine Marke aufzwängen, weil gerade keine andere auf Vorrat ist oder findet er eine angemessene Auswahl vor? Wenn nicht, dann fährt er eben nach Zürich, dort hat er Auswahl. Es gibt Geschäftsinhaber, die stellen sich auf den überwältigenden Standpunkt, der Kunde habe zu kaufen, was er, der Händler, eben feilbiete.

Da ist des weitern die Landwirtschaft. Wir haben schon gehört, dass gerade in diesem Wirt-

schaftszweig manches nicht zum Besten bestellt ist. Man muss anerkennen, dass schon wiederholt versucht wurde, neue Wege zu gehen: Tabakanbau, Anbau von Hanf und Jute. Nicht immer stellte sich auch der gewünschte Erfolg ein. Man soll sich jedoch nicht entmutigen lassen. Es lohnt sich immer, die Verhältnisse zu studieren, um so mehr, als allfällige Strukturveränderungen Vorhaben auf sehr lange Sicht sind. Wie steht es zum Beispiel mit der Ausbildung der bäuerlichen Arbeitskräfte? Wer hat eine landwirtschaftliche Schule besucht? Wer ist initiativ genug, die an sich günstige Klimalage auszunützen? Der Bauer ist ein sehr beharrlicher Mann. Oft muss man abwarten, bis eine neue Generation die Anwesen übernimmt, ehe Verbesserungen in Angriff genommen werden können. Und trotzdem, mit der Aufklärung kann man nicht früh genug einsetzen. Aber zuerst sollte man schon wissen, worüber aufzuklären sein wird.

Ueber den Fremdenverkehr berichtet im Anschluss der Artikel Graf. Hier sind möglicherweise Ansatzpunkte gegeben, die am raschesten zu fühlbaren, wirtschaftlichen Ergebnissen führen könnten. Das Sarganserland ist eine sehr schöne Ausflugs- und Feriengegend, es bietet landschaftlich zum mindesten soviel, wie viele andere Fremdengebiete, es verfügt in Bad Ragaz über einen erstklassigen Kurort und in den Flumserbergen über ein prächtiges Skigebiet. Wenn jedoch der Sternenwirt fortfährt, für sein Etablissement mit «fliessendem Wasser» an den Wänden herunter jährlich zwei Inserate im «Tagblatt der Stadt Zürich» einzurücken, wenn Bad Ragaz auf seinen Prospekten nicht wenigstens «im St. Galler Oberland» zufügt, wenn man vom Wirt empfangen wird, als habe man ihm aus dem Hühnerstall ein Dutzend Eier gestohlen, dann wird sich der Fremde, der Tourist, einer etwas freundlicheren Atmosphäre zuwenden, und man wird es ihm nicht einmal verübeln können. Wiederum erhebt sich die Frage, wie steht's mit der Ausbildung der Arbeitskräfte, was kann man dem Gast bieten, ist er überhaupt willkommen? Auch hier wieder Aufklärung, auch hier wieder Erziehung und Ausbildung, und auch hier wieder Anpassung an die heutige Zeit. Es wird nichts geschenkt, nicht einmal Gäste, wenn man sich nicht darum bemüht.

Die Region hat aber auch ihre Verkehrsanliegen. Zwar ist der Kanton daran, die Hauptstrasse grosszügig auszubauen. Auf einer solchen Strasse fährt man gern. Da ist aber noch der Kerenzerberg und die Glarner Beharrlichkeit. Es würde gar nichts schaden, wenn den glarnerischen Nachbarn einmal in aller Freundschaft bedeutet würde, dass nicht allein der Kanton St. Gallen um eine Talstrasse kämpft, sondern in erster Linie und vor allem das am direktesten interessierte Sarganserland. Sodann gibt es da noch so ein oder zwei militärische Seilbähnli, die nach einem Versuch, sich auch im Zivilen zu betätigen, wieder eingemottet wurden. Schade, sehr schade! Natürlich ist die Frequenz flau, wenn kein Mensch etwas von der Existenz dieser Einrichtungen weiss. Wie nötig übrigens eine Talgemeinschaft ist, zeigt das Beispiel, wie der Piz Sol erschlossen wurde. Zwei Seilbähnchen, die praktisch das gleiche Gebiet erschliessen, sind das Resultat eines unkoordinierten Vorgehens. Nun, der Fall ist passiert. Jetzt soll man wenigstens versuchen, gemeinsam den Bähnlis Gäste zuzuführen. Vielleicht lassen sich auch gemeinsame Kombinationen treffen. Jemand, der nicht direkt interessiert ist, sollte die Sache anhand nehmen.

Im Rahmen eines solchen Programms erwachsen auch den Gemeinden Aufgaben. Dass sie eine solche Talgemeinschaft materiell und moralisch unterstützen sollen, ist eine der Voraussetzungen, worauf sie überhaupt erst aufbauen kann. Sodann lohnt es sich bestimmt, den baulichen Teil ihrer Aufgaben gut zu überlegen. Ein gut Teil der Steuergelder fliesst ja heute in bauliche Vorhaben, Strassenanlage und -unterhalt, Schulhäuser, Kanalisationen usw. Eine rechtzeitige Planung dieser Bereiche hilft hier manchen Franken sparen. Es gilt aber auch, darüber zu wachen, dass das Bild einer Gemeinde nicht verunstaltet wird, und die Talgemeinschaft wird zusätzlich aufpassen müssen, dass landschaftlich besonders reizvolle Punkte bewahrt werden können. Wenn ferner schon das Verlangen nach mehr Industrie besteht, dann müssen auch Anstalten getroffen werden, dass im gegebenen Fall diese Industrien geeignete Areale finden, Wasser und Kraft beziehen, die Abwässer ableiten können und bequemen Zugang zu Bahn und Strasse haben. Es wäre nun völlig sinnlos, wenn jede Gemeinde für sich auf die Suche nach industriellen Betrieben gehen wollte. Das ist Sache der Talgemeinschaft. Sie muss jedoch auf die Unterstützung der Gemeinden zählen können und vor allem darauf, dass die nötigen Vorbereitungen getroffen sind.

Immer wieder kam die Rede auf die Ausbildungsmöglichkeiten. Wie will man qualifizierte Arbeitsmöglichkeiten heranziehen, wenn nur Handlanger zur Verfügung stehen? Die Talgemeinschaft wird untersuchen müssen, was der Region an Ausbildungseinrichtungen fehlt und wo deren Standort sein sollte. Man wird hier nicht an eine Universität denken, sondern an eine Gewerbeschule, eine Handelsschule, vielleicht ein Progymnasium. Unter Umständen wäre auch eine Volkshochschule nicht fehl am Platz. Ich denke nicht daran, dass diese Volkshochschule über die Abweichungen in der Existenzialphilosophie bei Sartre unterrichten sollte, sondern ich denke an Buchhaltungskurse für Erwachsene, an Schreibmaschinenkurse, Betriebslehre, landwirtschaftliche Vorlesungen, kurzum an ein Programm, das sich unmittelbar auf die Bedürfnisse ausrichtet.

Es kann sich hier nicht darum handeln, ein vollständiges Verzeichnis der Probleme in der Region aufzustellen. Es geht nur darum, den Weg zu zeigen. Natürlich wird sich die Talgemeinschaft nicht gleichzeitig mit allen Problemen befassen wollen. Es gibt deren zu viele. Sie wird nach einer ersten Uebersicht eine Auswahl treffen, und sie wird neben wenigen kurzfristigen Aufgaben auch eine langfristige angreifen. Sie muss sich ja selber zuerst einrichten, erproben und festigen.